

Grenzerfahrung hoch zu Ross – Wanderreiter wird zum Referenten

22.07.2015 - 06:45 Uhr TLZ

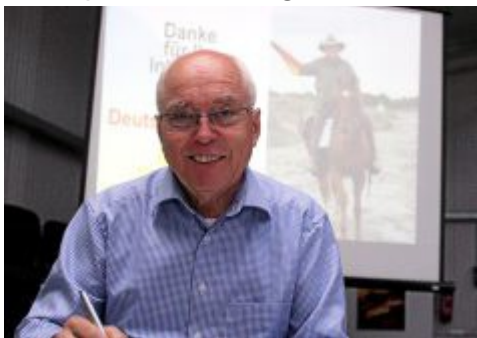
Martin Stellberger (63) spricht über seinen „Grenzritt in Freiheit und Freundschaft“ und viele unglaubliche Geschichten.



Martin Stellberger hat nach seinem Grenzritt ein Buch geschrieben. Das Abschlussbild seines Vortrages (hinten) zeigt ihn auf Flamenco mit der Deutschlandfahne. Foto: Fabian Klaus

Eichsfeld. Da steht der Reiter. Er ist kaum wieder zu erkennen. Martin Stellberger trägt Hemd und Jeans. Der Hut fehlt. Auch sein Pferd. Er hält keine Zügel in der Hand; aber die Fernbedienung des Beamers. Er, der Wanderreiter, wird zum Referenten.

Drei Jahre vorher: Stellberger stellt sich im Eichsfeld vor. Seine Mission führt ihn hierher. Er will die Menschen an der ehemaligen innerdeutschen Grenze kennenlernen. Und ihren Geschichten nachspüren. Stellberger, der Lehrer aus dem Westen, will die DDR verstehen.



Martin Stellberger hat nach seinem Grenzritt ein Buch geschrieben. Das Abschlussbild seines Vortrages (hinten) zeigt ihn auf Flamenco mit der Deutschlandfahne. Foto: Fabian Klaus

Wanderreiter sei er, sagt er. Irgendwo bei Siemerode auf einer Wiese findet ein Treffen statt. Stellberger kommt auf Flamenco. Er nennt ihn liebevoll Partner. Flamenco – auf diesen Namen hört sein Wallach. „Ich wollte schon 1989 losreiten“, sagt er. Der Startschuss erfolgt schließlich 20 Jahre später. An diesem Sommertag 2012 berichtet er der TLZ über seine bisherigen Erfahrungen auf dem Weg an die Ostsee.

In diesen Tagen ist der Lehrer zurückgekehrt nach Thüringen. In Mödlareuth, einem Etappenziel seines Ritts, und im Grenzmuseum „Schiffersgrund“, wo er ebenfalls damals Gast war, berichtet er über die 1400 Kilometer zwischen Mittelhammer in Bayern und Priwall an der Ostsee.

Vor 70 Menschen in der Hessenhalle des Grenz museums erzählt Stellberger lebhaft von der Tour. „Diese Grenze hat mich immer begleitet. Sie war ein Stachel in meinem politischen Leben.“ Als Lehrer an einer Realschule sei er stets in Kontakt mit der Grenze gekommen. Klassenfahrten, sagt Stellberger, haben ihn mit den Schülern unzählige Male nach Berlin geführt. „Ein Tag in Ostberlin, das war dann immer ein Pflichtbesuch.“

Er gibt einen Einblick in sein Leben. Die Wiedervereinigung, sagt der Wanderreiter, „hat mich persönlich sehr stark berührt“. Nicht nur als Lehrer kommt der Oberschwabe immer wieder mit der Demarkationslinie in Berührung. Schon im Kindesalter gibt es Berührungspunkte über Verwandte im Osten – genauer: In Halle/Saale wohnt eine Tante von Martin Stellberger. Gelegentlich besucht die Familie in den Jahren ihre Verwandten. An der Grenze haben ihm seine Eltern immer gesagt: „Bub, jetzt musst du brav sein. Da draußen stehen die Russen.“ Worte, die sich eingebrannt haben bei Martin Stellberger und die tiefe Sehnsucht, die Menschen kennenzulernen, die an der Grenze leben und lebten, noch größer werden lassen.



Man durfte auch schmunzeln – diese „Todeanzeige“ der Genossin DDR ist dem Wanderreiter auf seiner 1400 Kilometer langen Tour begegnet. Er hat sie in den Vortrag eingebaut.. Foto: Fabian Klaus

91 Tage reitet er auf Flamenco durch Deutschland. Immer entlang der ehemaligen Grenze, oft auf noch erhaltenen Teilen des Kolonnenweges. Der größte Teil der Strecke verläuft auf Thüringer Gebiet – fast 700 Kilometer. In den 91 Tagen hört er Geschichten, die ihm neu sind.

„Ich habe nicht gewusst, dass Menschen in der DDR vertrieben worden sind“, gibt er zu. Bis er eben solche Menschen kennenlernt, die Haus und Hof verloren haben, weil sie willkürlich innerhalb der DDR an einen anderen Ort gebracht wurden. Die Aktionen „Ungeziefer“ und „Kornblume“ – sie sind Stellberger seit der Tour ein deutlicher Begriff. Es habe ihn, sagt er, sehr geschockt, dass die Vertreibung in der DDR offenbar Methode hatte. Stellberger bewertet: „Die roten Diktatoren haben den Sprachstil der braunen Diktatoren einfach

übernommen.“ In seinen Worten schwingt Verärgerung mit. Man spürt deutlich, dass er immer entsetzt ist über manche Geschichte, die er auf der Tour gehört hat. Stellberger kennt die Erzählung aus Brochthausen, als einer Frau bei der Flucht ein Bein abgerissen wurde. Er berichtet über die Sonnenstein-Besitzerin, der alles genommen wurde und auch über einen Mann, der seinen Hof abbrennen sah, nachdem er zuvor von der Stasi schikaniert wurde.

Stellberger kann sich nach der Tour aber auch hineinversetzen in das, was manche Grenzsoldaten gedacht haben müssen. „Ich habe mit einigen von ihnen gesprochen“, erzählt Stellberger. Seine Erfahrung beschreibt er so: „Viele sind froh gewesen, dass über ihren Grenzabschnitt, in dem sie Dienst geschoben haben, nie jemand fliehen wollte.“ Er plädiert dafür, Grenzsoldaten heute nicht per se für schuldig zu erklären für ihren Dienst.

Seine Tour entlang des Todesstreifens, der heute zu einem großen Teil als „Grünes Band“ gepflegt wird, beschert Stellberger immer wieder überraschende Erlebnisse. So begegnet er zwei Mal Kreuzen, die im Andenken an gefallene Soldaten des Zweiten Weltkriegs aufgestellt wurden. „Wenn man so DDR-fixiert unterwegs ist, wie ich es war, ist man in einer solchen Situation perplex.“ In Sonneberg ging es ihm so.

Es ist nicht das einzige Mal, dass die Besucher im Schiffersgrund schlucken müssen bei den Erzählungen des Grenzreiters. Auch, als er aus dem Froschwald berichtet und, dass an dieser Stelle seines Rittes kurz zuvor eine Mine gefunden wurde, herrscht betretenes Schweigen in der Hessenhalle.

Es sind diese bewegenden Momente, die ihm ewig in Erinnerung bleiben. Für Stellberger ist der Grenzritt auch Grenzerfahrung – körperlich, wie mental. „Wenn man Menschen gegenüber sitzt, die in der DDR ihre eigene Geschichte erlebt haben, dann fühlt man sich ganz klein“, sagt er: Im Westen, „da ist es uns eigentlich gut gegangen“.



Der Wanderreiter hat aber nicht nur nachdenkliche Erzählungen mit in den Schiffersgrund gebracht. Auch Lachen ist erlaubt. Zum Beispiel an der Stelle, an der Martin Stellberger erzählt, wie es ihn mit Flamenco zum Swingerclub in Hohengandernerschlagen hat. Er habe, berichtet der 67-Jährige, in der Verwaltungsgemeinschaft Hanstein-Rusteberg nach einem Quartier gefragt. Zimmervermietung werde in Hohengandern in der alten Kaserne angeboten, sagt ihm eine freundliche Mitarbeiterin und nennt ihm die Adresse des Swingerclubs. Da will er dann aber doch

nicht bleiben ...

Stattdessen kommt er in Arenshausen unter. In seiner Stimme schwingt Begeisterung mit, wenn er von den Begegnungen im Eichsfeld erzählt. Vom Fronleichnamfest, das er in Ecklingerode miterlebt, spricht er genauso achtungsvoll, wie von freundlichen Menschen, die ihm überall begegnet seien. Und im Grenzmuseum in Asbach-Sickenberg, da muss er nicht mal eine Karte für sein Pferd kaufen.

In Priwall endet die Tour von Martin Stellberger 2012. Danach schreibt er ein Buch. „Ich wollte

ein bisschen dazu beitragen, dass wir Westdeutschen uns ein bisschen besser mit den Ostdeutschen verstehen. In 25 Jahren ist diesbezüglich viel passiert. Aber es könnte noch viel besser werden“, sagt er. Stellberger spricht den ganzen Abend vollkommen frei. Er braucht kein Blatt. Die Geschichten sprudeln aus ihm heraus.

„Ich lebe nach wie vor in dieser spannenden Reise“, sagt Martin Stellberger. Man spürt es irgendwie. Und nach zweieinhalb Stunden ist er plötzlich wieder da – der Mann mit Hut auf seinem Pferd. Es ist das Abschlussbild seines Vortrages – es zeigt ihn bei der Ankunft in Priwall an der Ostsee. Er reitet. Flamenco wippt mit dem Kopf. Martin Stellberger strahlt – und hält eine schwarz-rot-goldene Fahne in der Hand.

ZUR SACHE: Wanderreiter

Wanderreiter zeichnen sich dadurch aus, dass sie mehrere Tage mit ihren Pferden unterwegs sind. Übernachtet wird meist unter freiem Himmel, bei Bauern, in Zelten oder auf Pferdehöfen. Martin Stellberger musste auf seinem Grenzritt nicht einmal ein Quartier mieten – ihm wurde überall Unterkunft gegeben.

Typische Wanderritte dauern allerdings meist nicht länger als eine Woche. Um sie durchführen zu können, müssen Mensch und Tier entsprechend vorbereitet sein. Dazu gehört auch, 1. Hilfe für das Pferd zu beherrschen.

Einer der berühmtesten Wanderreiter ist der Schweizer Aimé Félix Tschiffeley. Er ritt im Jahr 1925 zehntausend Meilen von Buenos Aires bis nach Washington. Das galt vor 90 Jahren als Sensation.

Fabian Klaus / 22.07.15 / TLZ